



Über dem Thoraschrein befinden sich die zehn Gebote der Thora, umrahmt von einer Krone und zwei Löwen.



Der doppelköpfige Reichsadler – auch ein Symbol des deutschen Kaisertums – thront auf den Messingleuchtern.



In den Jahren 1744 bis 1746 erbaut, die Verwüstung der Reichspogromnacht und den Zweiten Weltkrieg überdauert: Das achteckige Podium („Bima“) und rechts dahinter der Thoraschrein, in dem einst die Thorarollen aufbewahrt wurden. Fotos: Kleinschrot

Synagoge mit neuem Konzept

„Infozentrum“ des Ansbacher Gotteshauses soll mehr Raum bekommen

ANSBACH – Ganz still liegt sie da. Nahtlos fügt sie sich ein in das barocke Stadtbild. Eine Hausfassade, wie sie oft in Ansbach zu finden ist. Nur zwei Dinge unterscheidet den Bau in der Rosenbadstraße 3 von seinen Nachbarn. Zwei Kameras beobachten die weiße Eingangstür aus massivem Holz, die vergitterten großen Fenster, die weiß-gelbe Fassade. Ein kleines Schild weist auf die Besonderheit, die Geschichte dieses Hauses hin. Auf den Grund für die Kameras. Auf ihm steht: Synagoge.

Von 1744 bis 1746 wurde das Gotteshaus für Ansbacher Juden erbaut. Heute steht es immer noch. Als einzige der Synagogen im Landkreis Ansbach hat das jüdische Gotteshaus nicht nur die Jahrhunderte überdauert, sondern auch die Reichspogromnacht und den Zweiten Weltkrieg „Einzigartig“, meint Alexander Biernoth, Vorsitzender des Frankenbundes, und deshalb auch besonders schützenswert. Deutschlandweit gebe es seines Wissens nach „nur eine Handvoll original erhaltener Barocksynagogen“. Dabei steche Ansbach sogar noch heraus, denn in der Markgrafenstadt sei der „gesamte Komplex“ erhalten: Synagoge samt Inneneinrichtung, Schächterhaus, Dienerhaus, Innenhof und zwei Ritualbäder.

Wer den Gottesdienstraum der Synagoge selbst betritt, dem sticht sofort ein zweiteiliges Ensemble ins Auge: Ein achteckiges Podest (hebräisch Bima) mit aufwendig verzierten Säulen, auf dem aus der Thora, den fünf Büchern Mose, vorgelesen

wurde. Im Rücken des Podiums, in östlicher Richtung, steht der Thoraschrein, die Heilige Lade. In ihm bewahrte die Gemeinde die Thorarollen auf. „Heute ist der Schrein aber leer“, erklärt Biernoth. Obwohl die Synagoge die Reichspogromnacht nahezu unbeschadet überstanden habe, seien die Schriftrolle sowie „andere Gottesdienstutensilien“ zerstört oder mitgenommen worden. Heute lägen deshalb in Vitrinen eine „Ersatz-Thora“, Weinbecher, Kippa (Kopfbedeckung für den Mann), Gebetsriemen, Kerzenleuchter und zwei Schofarhörner, die bei besonderen Gottesdiensten geblasen werden, bereit. Sie sind Teil der Dauerausstellung des jüdischen Lebens in Ansbach, die seit 2012 in den Räumen des Areals zu sehen ist.

Zweites Stockwerk wird integriert

Die Ausstellung werde immer mehr zu einem „richtigen Infozentrum“, so der Vorsitzende des Frankenbundes. Nachdem bereits im ehemaligen Dienerhaus im Erdgeschoss sowie im ersten Stock die Ausstellung und das Depot über das jüdische Leben in Ansbach und allgemeine Bräuche des Judentums untergebracht ist, soll in Absprache mit der Stadt Ansbach im ersten Halbjahr 2015 auch das zweite Stockwerk integriert werden. Sollte das klappen, wird den Ehrenamtlichen um den Frankenbund ein großer heller Raum zur Verfügung stehen, den sich Alexander Biernoth „gut als Schulungsraum vorstellen“ kann. Mit „20 Stühlen in der Mitte“ des Raumes könnten die Gästeführer

ausführlich über die wechselhafte Geschichte der Ansbacher Synagoge berichten – mitten im ehemaligen Dienerhaus. In diesem lebte bis 1938 der Synagogendiener. Bis zu diesem Zeitpunkt war die Ansbacher Synagoge auch als „Schul- oder Lehrhaus“ bekannt. Nach der Schändung der Räume in der Reichspogromnacht wurde der Bau in der Rosenbadstraße als Lagerraum für Lebensmittel genutzt, Kronleuchter und andere Dinge wurden im Dachboden aufbewahrt. Nach Kriegsende, schon im Mai 1946, fand eine Gedenkfeier für in der Shoa umgekommene Juden, speziell der aus Ansbach stammenden, statt. Im Sommer 1949 wurde die Synagoge frisch renoviert wieder eingeweiht. Zwar fanden immer wieder jüdische Gottesdienste in den Räumen statt, doch es bildete sich keine neue jüdische Gemeinde. Dafür lebten und leben nicht genug Menschen jüdischen Glaubens in der Rezatstadt – obwohl bekannte Ansbacher, wie Julius Ceslanski zusammen mit seinem Sohn, nach Kriegsende in die Heimat zurückgekehrt war.

Im ehemaligen Schächterhaus wurden Tiere vom gemeindeeigenen Metzger kosher geschlachtet und das Fleisch zubereitet. In den 1860er-Jahren wurde es von der jüdischen Gemeinde umfunktioniert zu einem Ritualbad („Mikwe“), das heute noch gut erhalten ist. Damit befinden sich auf dem Synagogen-Komplex insgesamt zwei Ritualbäder. Vom älteren Bad, das sich unter dem Gottesdienstraum befindet, sind allerdings nur noch die Räume vorhanden. „Man kann sich direkt vorstellen, wie



Heute befinden sich in der Synagoge keine echten Thorarollen mehr. Eine Nachbildung samt Thorazeiger liegt aber zur Ansicht bereit.

das jüdische Leben hier abgelaufen ist. Alles war vorhanden, um den Glauben angemessen auszuleben“, so Biernoth. Dass die Synagoge heute diese Funktion nicht mehr habe, sei schade. Im Jahr 1964 wurde die Synagoge unter die Obhut des Landesverbandes der israelitischen Kultusgemeinden in Bayern gestellt und zum „musealen und symbolischen Gotteshaus“ erklärt. Das heißt: Die Synagoge ist heute kein geweihtes Gotteshaus mehr. Sie erfülle andere Zwecke, zur „Aufklärung und Erinnerung“.

Um diese wachzuhalten, betreut der Frankenbund das Denkmal und macht es in den Sommermonaten sowie zu besonderen Anlässen der Öffentlichkeit zugänglich. „Wer die Synagoge betritt, den begleitet immer eine gewisse Melancholie“, erklärt Biernoth. Vor allem, wenn man sich vorstelle, wie die Gemeindeglieder, die während des Naziterrors gequält und ermordet wurden oder flüchten mussten, hier zuvor friedlich ihre Religion ausübten. Einen Blick in die Zukunft wagt Alexander Biernoth zwar nicht, aber: „Das hier war ein Gotteshaus der Juden. Es wäre schön, wenn eines Tages hier wieder Gott verehrt werden würde.“

CLARISSA KLEINSCHROT



Ein Ritualbad („Mikwe“) befindet sich im ehemaligen Schächterhaus.



Die Synagoge fügt sich nahtlos in das barocke Ansbacher Stadtbild ein.



Die Säulen in der Synagoge sind aufwendig mit Blattgold verziert.



Am Hochzeitsstein „Chuppa“ zerschlugen Brautpaare einst Glas.



Ein Vorhang schützte einst die Heilige Lade mit den Thorarollen. Heute hängt dort ein Replikat mit bunten Glassteinen.